

# Strukturelle Hintergründe kollektiver »Verlaufskurven« der deutschen Wiedervereinigung

Peter Alheit

## Vorbemerkung

Die *Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung*, herausgegeben von der »Kulturinitiative '89 e.V.« in Verbindung mit dem Institut für Kulturwissenschaft an der Humboldt Universität, sind kein Produkt der deutschen »Wende«. Trotz bekannter Ressourcenprobleme der Universitäten war das in relativ dichter Folge erscheinende Fachorgan bereits zu DDR-Zeiten eine erstaunlich unkonventionelle, phantasievolle, ambitionierte und vor allem produktive Zeitschrift im Bereich kultur- und sozialhistorischer Forschung. Was hier – in Hochzeiten politischer Geschichtsschreibung – an *Alltagsgeschichte* zusammengetragen und aufbewahrt wurde, könnte wesentlicher Bestandteil einer noch zu konzipierenden Mentalitätengeschichte im Deutschland der Moderne werden. Fast relevanter ist eine zweite Beobachtung: Die Veröffentlichungen der Zeitschrift nach der »Wende« knüpfen nahtlos und unpräzise an ihre DDR-Publikationsphase an. Das »alte« Konzept einer (Arbeiter-)Kulturgeschichte in Deutschland mündet plausibel in den hochinteressanten Entwurf einer »Kulturgeschichte der DDR« (vgl. Mühlberg 1993, 7-85). Dazwischen liegen wichtige Sammelbände zur *Aus- und Weiterbildung von Kulturarbeitern* (Heft 26), zum Thema *Geschlechterverhältnisse* (Heft 31) oder zur *Kultur in Deutschlands Osten* (Heft 32), um nur einige zu nennen.

Wenn diese Zeitschrift nun zur Aufgabe gezwungen wird, verliert die kulturwissenschaftlich, sozialgeschichtlich, ethnologisch und kultursoziologisch interessierte Fachöffentlichkeit eine Informationsquelle, die nicht nur deshalb so bemerkenswert war, weil sie den Mut hatte, die Grenzen der Fachdisziplinen zu überschreiten, sondern auch, weil sie längst vor der Wende einen »innerdeutschen« Diskurs begonnen hatte, dessen Fortführung wir heute dringend benötigen. Wie sehr diese Einschätzung zutrifft, soll im folgenden nicht durch emphatische Apologien, sondern durch einen eigenen inhaltlichen Beitrag<sup>1</sup> belegt werden, der

Aspekte jenes faszinierenden Vorschlags von Dietrich Mühlberg ernst nimmt, eine »Kulturgeschichte der DDR« zu schreiben.

Die deutsche »Wiedervereinigung« ist durchaus nicht nur ein herausragendes Ereignis der Zeitgeschichte. Sie erscheint aus der biographischen Perspektive vor allem der Menschen der ehemaligen DDR zugleich als Auslöser »kollektiver Schicksalsbetroffenheit«<sup>2</sup>. Und diese Wahrnehmung hat wenig mit der euphemistischen Prognose herrschender politischer Repräsentanten zu tun, niemandem werde es schlechter gehen nach der Wende. Sie könnte die Beschleunigung einer *kollektiven Verlaufskurve* darstellen, die in der ehemaligen DDR-Gesellschaft längst angelegt war.

Die Idee der Verlaufskurve (*trajectory*) steht für die soziologische Beschreibung von Erleidensprozessen. Anselm Strauss hat das Konzept bekanntlich für Patientenkarrerien entwickelt (Strauss & Glaser 1970). Auch die begriffsstrategische Erweiterung des Theorems (vgl. besonders Schütze 1981, 1982) hält an sozialen Verursachungsphänomenen »intentionäußerlicher« Betroffenheit fest und versteht Verlaufskurven als »besonders dichte, eine globale Struktur sequentieller Geordnetheit auskristallisierende konditionelle Verkettung von Ereignissen« (Schütze 1982, 580).

Die folgenden Überlegungen nehmen diese Idee zum Ausgangspunkt, um soziale Prozesse der Zeitgeschichte zu interpretieren. Dabei geht es um den Versuch, biographische Verarbeitungsstrategien als *symptomatische* Erscheinungsformen einer Krise der Sozialstruktur zu deuten. Im ersten Abschnitt wird zunächst das Konzept »biographischen Wissens« (vgl. Alheit 1989, 1990) als Interpretationsrahmen entfaltet. Der zweite Abschnitt analysiert jene spezifische Krise der Sozialstruktur, die die »Wende« in Deutschland begleitet.<sup>3</sup> Im dritten Abschnitt wird schließlich eine systematische Beziehung zwischen diesen beiden Ebenen hergestellt.

## 1. Basisstrukturen und Krisen biographischen Wissens

Biographie hat ein Janusgesicht: Sie verkörpert soziale Strukturen, die uns auferlegt sind und denen wir nur begrenzt »entkommen« können, doch zugleich ist sie etwas, was wir selber gestalten, verändern, »machen«. Biographie ist ganz konkret Gesellschaftlichkeit und Subjektivität in einem. Wir brauchen keine komplizierten Theorien, um uns das bewußt zu machen (vgl. Fischer & Kohli 1987). Diese Einsicht ist Teil unseres Alltagswissens. Schließlich sind wir ständig damit beschäftigt, die

eine Seite mit der anderen in Einklang zu bringen. Wir »spüren« gleichsam die Gesellschaft an den Statuspassagen, die wir durchlaufen müssen, oder an den Karrieremustern, denen wir uns anpassen. Und wir begreifen unsere Subjektivität oft genug in schmerzlichem Kontrast zu solchen äußerlichen Rahmenvorgaben, wenn wir uns dagegen auflehnen, um »wir selbst« zu bleiben, oder daran scheitern (vgl. Alheit 1988, 380 ff).

### 1.1 Präskripte biographischer Handlungsautonomie

»Struktur« ist freilich in diesem Zusammenhang nichts Starres, Unveränderbares. Und auch »Subjektivität« bedeutet nicht ein für allemal erlangte Selbstgewißheit.<sup>4</sup> Wenn wir uns empirische Lebensläufe ansehen, entdecken wir rasch markante Unterschiede. Wir beobachten biographische Verläufe, denen aufgenötigte Statuspassagen und aktuelle Risikolagen scheinbar nichts anhaben können, deren soziale, ökonomische und kulturelle Ressourcen so reichhaltig sind, daß ein »Scheitern« außerordentlich unwahrscheinlich wird. Wir kennen – umgekehrt – Lebensläufe, die scheitern, obwohl (oder gerade weil) sie mit sozialem Aufstieg verknüpft sind. Die Dialektik zwischen Struktur und Subjekt ist hochkomplex. Lebenswege in modernen Gesellschaften beginnen nicht alle am gleichen Punkt im sozialen Raum; und wo sie gegebenenfalls enden, hängt nicht allein von den persönlichen Phantasien ihrer Träger ab. Aber es wäre empirisch falsch, sie deshalb als festgelegte *Patterns* zu betrachten. Subjektive Einzigartigkeit ist – nicht nur biologisch, sondern auch sozial – im Rahmen solcher Strukturmuster möglich. Sie besitzen, wie Giddens dies für soziale Strukturen im allgemeinen festgestellt hat, nicht nur einschränkende (*constraining*), sondern auch ermöglichende (*enabling*) Qualitäten (Giddens 1988, 215 f). Soziale Strukturen – das wird an Biographien besonders deutlich – existieren sozusagen nicht *außerhalb* sozialer Akteure. Sie werden durch soziales Handeln erst aktualisiert.

Wenn wir nämlich Lebensläufe aus der Sicht des Subjekts selbst betrachten, bekommt »Struktur« einen außerordentlich plastischen Charakter. In der Regel haben wir ja als Biographieträger durchaus das Gefühl, »Organisatoren« unseres Lebenslaufs zu sein. Selbst wenn die Dinge anders verlaufen, als wir uns gewünscht oder vorgestellt hatten, nehmen wir Korrekturen unserer Lebensplanung gewöhnlich unter dem Eindruck persönlicher Autonomie vor. D.h. die bewußte Disposition gegenüber unserer Biographie läßt sich als *intentionales Handlungsschema* begreifen.<sup>5</sup> Die dominierende Einstellung, die wir gegenüber unserer eigenen Biographie haben, ist die des Planens. Damit sind keineswegs ausschließlich die »großen Pläne« gemeint, die wir für unser Leben hegen – der Berufswunsch, die politische Karriere, der Hausbau, die

»gute Partie« etc. Es geht auch um die Planung des Wochenendes, des nächsten Vormittags oder des abendlichen Fernsehprogramms. Wir beschließen z.B., zehn Pfund abzunehmen oder das Rauchen aufzugeben, und haben Erfolg dabei. Dies alles vermittelt uns den Eindruck, daß wir unser Leben »in der Hand haben« und Subjekte unserer Biographie sind.

Möglicherweise ist dieser Eindruck aber außerordentlich problematisch – nicht nur, weil uns jederzeit ein Schicksalsschlag treffen könnte und wir z.B. unheilbar krank oder arbeitslos werden, einen geliebten Menschen oder unser gesamtes Eigentum verlieren; vielmehr weil unsere vorgebliche Handlungs- und Planungsautonomie einer sozialen »Hintergrundlogik« unterworfen ist, die wir nur sehr begrenzt beeinflussen können. Dazu zählt z.B. die *Zeit*, die uns »prägt« und – wie Karl Mannheim eindrucksvoll beschrieben hat (Mannheim 1964, 509-565) – das unverwechselbare Gefühl hinterläßt, einer bestimmten »Generation« anzugehören. Wir fühlen uns als Mitglieder der »Kriegsgeneration«, weil die Kriegserfahrung zu einem zentralen Bestandteil unserer Identität geworden ist. Wir rechnen uns zu den »68ern«, weil unser Studium in jene Zeit der Studentenrebellion fiel und die damaligen Erfahrungen unsere berufliche Karriere nachhaltig bestimmten. Oder wir haben den entscheidenden Anstoß unserer sozialen Prägung im schwierigen Prozeß der deutschen Einigung erhalten. Diese Erfahrung wird uns mit einem Teil unserer Alterskohorte ein Leben lang begleiten und uns deutlich von vorhergehenden und nachfolgenden »Generationen« unterscheiden.

Der Rahmen, in dem sich unsere je individuelle Biographie entfalten kann, ist also durchaus nicht beliebig weit. Seine »generativen Strukturen« bleiben jederzeit spürbar. Daß wir normalerweise trotz solcher Einschränkungen das dominante Gefühl eigener Planungsautonomie nicht verlieren, liegt an der Eigenart, wie wir das Wissen darüber biographisch verarbeiten. Einmal mag es uns grundsätzlich entlasten, daß wir nicht für jeden Schritt unserer Biographie Eigenverantwortung tragen müssen, sondern daß uns bestimmte Entscheidungen über Handlungs- und Planungsalternativen von externen Prozessoren, von Gewohnheiten oder eingespielten Traditionen schlicht abgenommen werden. Gerade das setzt uns ja in den Stand, in persönlich als besonders relevant empfundenen Situationen bewußte und autonome Entscheidungen zu treffen. Andererseits neigen biographische Wissensbestände, die im Prinzip kontinuierlich benötigt werden, dazu, gleichsam »abzusinken«, zu latenten oder sogar »präskriptiven« Wissensformen zu werden und mit den Hintergrundstrukturen unserer Erfahrung zu verschmelzen<sup>6</sup>. Das gilt ganz besonders für das Wissen um Abhängigkeiten,

die nicht beliebig auflösbar sind.<sup>7</sup> Hier liegt der Ursprung bestimmter Habitusformen, die wir ausbilden, womöglich sogar von Mentalitäten, denen wir uns unreflektiert fügen (Alheit 1990, 47 ff). Das Hintergrundwissen um die Abhängigkeit von institutionalisierten Ablaufmustern und sozialweltlichen Grenzmarkierungen muß also die dominante Präsenz biographischer Handlungsautonomie nicht notwendig gefährden.

Bedrohlich sind allerdings Prozeßstrukturen mit »*Verlaufskurvencharakter*« (Schütze 1981, 67 ff). Sie bezeichnen nämlich biographische Verläufe, in denen wir schmerzlich den Verlust intentionaler Handlungsfähigkeit erfahren und schließlich sogar die Kontrolle über unser Leben verlieren können. Wir kennen vergleichbare Entwicklungen bei Menschen, die unverschuldet und unfreiwillig arbeitslos geworden sind. Nach erfolglosen Strategien der Restabilisierung des Lebenslaufs »ohne Arbeit« verändert sich die Planungsperspektive. Sie verengt sich, konzentriert sich auf Alltagsprobleme und bricht womöglich ganz zusammen. Eine Biographie gerät »ins Trudeln« (Schütze). Zur Arbeitslosigkeit kommt womöglich exzessiver Alkoholkonsum. Die Lebensgewohnheiten wandeln sich. Der Freundeskreis wird ausgetauscht oder verliert sich ganz. Vielleicht ist dann ein unbedeutendes kriminelles Delikt Auslöser des totalen Zusammenbruchs. Allerdings, gerade dieser Zusammenbruch kann schließlich kathartisch wirken. Er bezeichnet nicht selten den Punkt des »Neubeginns«, den allmählichen Wiedergewinn von Handlungsautonomie. Gewöhnlich sind also selbst »Verlaufskurven« mit vergleichbar dramatischem Ausgang nur temporäre Einschnitte in jenes dominierende Gefühl, mehr oder weniger autonomes Subjekt der eigenen Biographie zu sein.

Wichtig ist nun der Befund, daß unser Grundgefühl, relativ selbständig über unsere Biographie verfügen zu können, offenbar nicht notwendig mit der Tatsache in Konflikt gerät, daß der größere Teil unserer biographischen Aktivitäten entweder weitgehend festgelegt ist oder von verschiedenen Prozessoren erst angestoßen wird. Es erscheint deshalb plausibel, daß jenes »Gefühl« in Wahrheit gar kein intentionales Handlungsschema, kein bewußter und gewollter biographischer Plan ist, sondern eine Art versteckter »Sinn« hinter den abwechselnden Prozeßstrukturen unseres Lebensablaufs: die zweifellos virulente, aber strategisch nicht unbedingt verfügbare *Intuition*, daß es sich bei aller Widersprüchlichkeit doch um »unser« Leben handelt (vgl. Bude 1984, 7 ff). Diese einzigartige »Hintergrundidee« von uns selbst haben wir nicht trotz, sondern *gerade wegen* der strukturellen Begrenzungen unserer sozialen und ethnischen Herkunft, unseres Geschlechts und der Zeit, in der wir leben. Struktur und Subjektivität gehen hier eine wichtige Verbindung ein, deren Auflösung zu krisenhaften Prozessen führen muß.

Solche Krisen nehmen zu. Wir mögen das Gefühl nicht loswerden, daß wir »gegen unsere Zeit« leben<sup>8</sup>. Wir scheitern an unserem gesellschaftlichen Aufstieg, weil uns die kulturellen Ressourcen fehlen, die neue Position im sozialen Raum auch auszufüllen<sup>9</sup>. Oder wir spüren einfach, daß die Bedingungen, unter denen wir unser Leben führen müssen, uns keinen Spielraum mehr lassen. Vielleicht überfällt uns aber auch ein ganz gegenteiliges Gefühl: daß sich uns nämlich völlig neue »Welten« auftun, daß wir eine qualitativ neue Erfahrung gemacht haben, die unser künftiges Leben verändern wird. Die Lernprozesse zwischen Struktur und Subjektivität sind vielfältig, aber sie werden nur verständlich, wenn wir *beiden* Polen gerecht werden: den strukturellen Rahmenbedingungen unseres Lebens und den spontanen Dispositionen, die wir zu uns selbst einnehmen. Zwischen diesen Polen entstehen »Lebenskonstruktionen« (*Bude*), die auf Strukturen zurückwirken können.

## 1.2 Die Irritation von Lebenskonstruktionen

*Lebenskonstruktionen* gehen über das hinaus, was wir von unserem Leben erzählen. Sie sind zunächst versteckte Referenzen an die strukturellen Bedingungen, die uns aufgegeben sind. Bourdieu hat diese Tatsache mit dem *Habituskonzept* überzeugend belegt. Und wer seine entlarvende Analyse besonders der Lebenspraxen kennt, die der soziale Habitus des (französischen) Kleinbürgertums hervorbringt (Bourdieu 1978, 169 ff), erschrickt über die »Macht« der strukturellen Rahmenbedingungen. Lebenskonstruktionen haben aber noch einen anderen Aspekt: Wir erzeugen im Laufe unseres Lebens in bezug auf uns selbst und unseren sozialen Rahmen »mehr« Sinn, als wir »aus der Perspektive unserer biographischen Selbstthematization überschauen« (Bude 1985, 85). Wir verfügen über ein biographisches Hintergrundwissen, das uns prinzipiell in die Lage versetzt, den sozialen Raum, in dem wir uns bewegen, auszufüllen und auszuschöpfen. Dabei hat niemand von uns alle denkbaren Möglichkeiten. Aber im Rahmen eines begrenzten Modalisierungspotentials haben wir mehr Chancen, als wir jemals realisieren werden. Unsere Biographie enthält deshalb ein beträchtliches Potential an »ungelebtem Leben« (*Victor von Weizsäcker*). Das intuitive Wissen darüber ist Teil unseres »praktischen Bewußtseins« (*Giddens*). Es ist reflexiv nicht einfach zugänglich, dennoch stellt es in doppeltem Sinn eine ganz außergewöhnliche Ressource für biographische Lernprozesse dar:

– Unser präskriptives Wissen von den nicht oder noch nicht realisierten Lebenskonstruktionen, die uns begleiten, hält die reflexiv verfügbare Selbstreferenz prinzipiell *offen* und schafft die Voraussetzung dafür, daß

wir zu uns selbst eine andere Position einnehmen können, ohne dabei jenen versteckten »Sinn« zu revidieren. Die Prozeßstrukturen unseres Lebensablaufs legen uns eine Erweiterung oder Einschränkung biographischer Handlungsautonomie nahe. Ihre bewußte »Ratifizierung« liegt indessen bei uns als Trägern unserer Biographie. Wir sind – um einen irritierenden und doch zugleich anregenden Begriff der Luhmannschen Systemtheorie aufzunehmen – in gewissen Grenzen durchaus »auto-poietische Systeme« (vgl. etwa Nassehi & Weber 1990). *Wir* haben die Chance, die Sinnüberschüsse unserer Lebenserfahrung zu erkennen und für eine bewußte Veränderung unserer Selbst- und Weltreferenz nutzbar zu machen.<sup>10</sup> Aber wir können dabei selbstverständlich auch scheitern, dann nämlich, wenn das Surplus an biographischem Sinn seinen Rahmen verliert und in seiner »lebenskonstruktiven« Hintergrundfunktion entwertet wird.

– Biographisches Hintergrundwissen ist aber zugleich ein emergentes Potential zur Veränderung von *Strukturen*. Die Modifikation individueller Selbst- und Weltreferenzen – und sei es im begrenzten Kontext je spezifischer Lebenskonstruktionen – birgt Chancen zur Transformation auch der institutionellen Rahmenbedingungen sozialer Existenz. »Strukturen« sind ja zu beträchtlichen Teilen die unbefragt funktionierenden Hintergrundgewißheiten, auf die sich soziale Individuen intuitiv beziehen, wenn sie alltäglich, aber auch wenn sie *biographisch* agieren. Sobald solche Präskripte – oder auch nur Teile von ihnen – ins Bewußtsein treten und verfügbar werden, ändern sich Strukturen. Ungelebtes Leben besitzt durchaus soziale Sprengkraft.

Nun haben wir freilich nicht die geringste Garantie dafür, daß solche Horizonsverweiterungen biographischer Selbstreferenz auch immer eintreten. Der Rückgriff auf jene heimlichen Hintergrundgewißheiten kann auch das dramatische Symptom einer Krise sozialen Wissens darstellen: Beträchtliche Aspekte unserer sozialen Orientierung sind außer Kraft gesetzt, und es fehlen uns die Ressourcen, die erlebten Irritationen zu »heilen«. In solchen Fällen geraten nicht nur unsere mittelfristigen Lebenspläne ins Rutschen; die stabile »Sinnlatenz« unserer Lebenskonstruktionen, jene Intuition, die wir vorbewußt über unser Leben hegen, löst sich auf. Wir sind – zumindest was unsere soziale Identität angeht, u.U. aber auch psychisch – nicht mehr dieselben, die wir vorher waren. Die Architektur unserer Biographie verändert sich. Wir spüren den Zwang, jenen »versteckten Sinn« unseres Lebens wiederzufinden. Und da dies eben keineswegs nur ein bewußter Akt ist, sondern eine durch das »praktische Bewußtsein« vermittelte Prozedur, sind tief wirkende soziale Irritationsgefühle nicht ausgeschlossen.

### 1.3 »Kollektive Verlaufskurven« sozialer Betroffenheit

Eine Reihe von Symptomen im Deutschland nach der »Wende« legen die Vermutung nahe, daß wir begründet von einer gewissen Verbreitung biographischer Irritationserfahrungen ausgehen können (vgl. stellvertretend Havemann, Westermann & Wünschmann 1993; Westermann (ed.) 1993). Dabei besteht der Kern dieser Verunsicherung womöglich nicht in dem »hereinbrechenden Neuen« der westdeutschen Gesellschaft – gleichsam einer sozialen Katastrophe, die nicht vorherzusehen war –, sondern in einem erst auf den zweiten Blick sichtbaren Hintergrundsyndrom.

Erstaunlicherweise fällt es vielen »Schicksalsbetroffenen« (vgl. noch einmal Schütze 1982, 582 ff) schwer, die »Wende« in der eigenen Lebensgeschichte als Bruchsituation zu rekonstruieren. Biographische Erzähler neigen zu einer *Entdramatisierung* der kontingenten Friktionen im Umkreis des symbolischen 9. November 1989 (vgl. Havemann, Westermann & Wünschmann 1993). Neue Orientierungen werden lebensgeschichtlich gewissermaßen »nach hinten verlängert«. Gesellschaftliche Legitimationszwänge und das Bedürfnis nach biographischer Konsistenzsicherung lassen den dramatischen Zusammenbruch der DDR-Gesellschaft wie die längst überfällige Ratifizierung individueller Wertpräferenzen erscheinen. Die »Sozialwelt in Reichweite« hatte – scheinbar – »immer schon« diese Perspektive.

In diesem Konstrukt fallen »Biographie« und »Gesellschaft« auseinander. *Gesellschaft* ist das Ferne, Fremde, u.U. Bedrohliche, *Biographie* dagegen das Wirkliche, Wesentliche. Sie ist der Ort des Gesprächs, der Vertrautheit, gleichsam die »Innenseite« der Sozialwelt, die anheimelnde »Nische«, in der man überleben zu können glaubt. Die Grenzen dieser idealisierenden Fiktion werden keineswegs erst mit der »Wende« spürbar. Schon in der Endphase der DDR zeigt sich die Überforderung solcher lebensweltlicher Enklaven. »Viele fühlten sich [...] ständig von den Ereignissen überholt. Auch innerhalb informeller Gemeinschaften reichte die Verarbeitungskapazität oft nicht aus.« (vgl. Havemann, Westermann & Wünschmann 1993, 68) Die Verdichtung und Verkettung der Ereignisse der »äußeren Welt« nimmt für die fiktiven »Innenwelten« zunehmend den Charakter konditioneller Steuerung an. »'Konditionell' meint in diesem Zusammenhang, daß die soziale Einheit (Person, Wirk-Gruppe, Organisation) die Ereignisse nicht in Form intentionaler, willentlich zugänglicher Orientierungsbestände erfährt, sondern daß diese ihr als intentionsäußerliche Ausgangsbedingungen gegenübertreten.« (Schütze 1982, 580)

Diese retrospektiv aus biographischen Erzählungen zu rekonstruierende Erfahrung eines unausweichlichen Erleidensprozesses ist also keineswegs an den symbolischen Fixpunkt jenes »Wende-Herbstes« 1989 gebunden. Das *Verlaufskurvenpotential* wird wesentlich früher installiert. Und es läßt sich problemlos als *kollektive Verlaufskurve* interpretieren, weil es auf eine spezifische Weise den weitaus überwiegenden Teil der ehemaligen DDR-Bevölkerung betrifft.

Fritz Schütze hat am Konstrukt der »kollektiven Verlaufskurve« vor allem den Gegensatz von ereignisauslösenden Protagonisten, deren Aktivitäten durchaus *intentioniert* gewesen sein können, und sozialen Akteuren unterschieden, die unfreiwillig in den »Strudel der Ereignisse« hineingezogen werden (Schütze 1982, bes. 584 f). Abgesehen davon, daß schließlich auch die Protagonisten selbst in den Sog der von ihnen angestoßenen schicksalhaften Ereignisverkettung geraten können, setzen kollektive Verlaufskurven eine Art Wissensverteilung voraus, die individuell nicht vollständig verfügbar ist. Es entsteht für die Betroffenen deshalb ein vages Gefühl, daß hinter ihrem Rücken Prozesse ausgelöst und Weichenstellungen entschieden werden, auf deren Auswirkungen sie keinerlei Einfluß haben. Dabei geraten sie – handlungstheoretisch betrachtet – in eine Defensivsituation und reduzieren ihren Aktionskreis zunehmend auf die Sozialwelt in Reichweite. Dieses Zurückweichen verschärft freilich das Ursprungssymptom. Der von außen angestoßene Erleidensprozeß setzt sich ungehindert fort und wird u.U. zu einer dramatischen sozialen Kettenreaktion.

So sehr dieser Erklärungsversuch an die Wendeereignisse selbst erinnert<sup>11</sup>, paßt er doch ganz ebenso auf zeitgeschichtliche Ereigniskonstellationen, die weit vor der deutschen »Wende« liegen<sup>12</sup>. Mehr noch: das Motiv intentionaler Protagonisten, deren Aktivität ein kollektives Verlaufskurvenpotential erzeugt, scheint in die Sozialstruktur nominalsozialistischer Gesellschaften eingebaut zu sein.

Selbst die Ereignisse der »heißen Wendephase« folgen diesem Muster: Schabowskis vorsichtige TV-Initiative am 9. November, die zu dem kollektiven Mißverständnis einer drastischen Liberalisierung und schließlich zur Öffnung der Mauer führt, besiegelt überraschenderweise das politische Schicksal des SED-Regimes.

Aber auch die couragierten Aktivitäten der oppositionellen Gruppen oder die bemerkenswerte politische Kultur des »runden Tisches« enden schließlich im Sog einer sich verselbständigenden und intentional nicht mehr zu kontrollierenden Ereignisverkettung. Kollektive Verlaufskurven sind die Folge. Zugleich hat es den Anschein, als sei deren Dynamik strukturell angelegt. Welches sind die systemischen Parameter, die dieses

Potential in sich bergen? Im folgenden soll eine exemplarische Analyse der ehemaligen DDR-Gesellschaft dieses Problem aufzuklären versuchen.

## 2. Der »umstellte« soziale Raum: Sozialstrukturelle Dynamiken der ehemaligen DDR-Gesellschaft

Während in der »alten« Bundesrepublik die Rahmenparameter sozialer und kultureller Reproduktion nach der »Wende« weitgehend identisch geblieben sind, haben sich die Bedingungen in Ostdeutschland dramatisch verändert. Der Grad dieser Veränderung wird indessen nur deutlich, wenn wir verstehen, welchen »Rationalitäten« die sozialen Reproduktionsmechanismen der ehemaligen DDR unterlagen.<sup>13</sup> Der analytische Rahmen, der im folgenden zur Rekonstruktion solcher Grundstrukturen herangezogen wird, ist ein variiertes Modell des »sozialen Raums«, also jener komplexen Beziehungsstruktur sozialer Positionen und ihrer Veränderung, die wir vor allem Pierre Bourdieus kreativen Untersuchungen der französischen Gegenwartsgesellschaft verdanken.<sup>14</sup>

Nimmt man Bourdieus plausibles Konzept des *sozialen Raums* als dreidimensionaler Beziehungsmatrix von Positionen, Lebensstilen und ihrer Veränderung in der Zeit (exemplarisch Bourdieu 1987, 212/213; auch 1991, 35), dann wird rasch einsichtig, daß die »Kapitalsorten«, die zur Bestimmung sozialer Platzierung und zur Ausbildung eines spezifischen sozialen Habitus entscheidend beitragen, in entwickelten kapitalistischen Gesellschaften und in staatssozialistischen Gebilden nach dem »sowjetischen Typ«<sup>15</sup> erheblich voneinander abweichen. Die für die französische Gegenwartsgesellschaft (Bourdieu 1987) und mit gewissen Modifikationen auch für die alte Bundesrepublik (Vester et al. 1992, 1993) geltende Matrix, nach der soziale Akteure ihren Platz im sozialen Raum sowohl aufgrund des »Kapitalvolumens« finden, über das sie insgesamt verfügen, als auch aufgrund der spezifischen Zugangsmöglichkeiten zu *ökonomischem* und/oder *kulturellem Kapital*, läßt sich auf Gesellschaften des »sowjetischen Typs«, zu denen zweifellos die DDR zählte, nicht anwenden.

Zumindest offiziell – aber in wesentlichen Bereichen des Alltagslebens auch tatsächlich – war in staatssozialistischen Gesellschaften der Stellenwert des ökonomischen Kapitals, d.h. des Privateigentums, äußerst gering. Das bedeutete indessen keineswegs, daß nun eine gleichsam rein *meritokratische* Gesellschaft entstand, die ihre Positionen nach dem Besitz von Bildungs- und Qualifikationstiteln, also nach mühsam erworbenen

»Aktien« an kulturellem Kapital, zuteilte. Die eigentlichen Differenzierungen, sozusagen die »feinen Unterschiede« nominal-sozialistischer Gesellschaften, wurden durch eine »Kapitalart« entschieden, die zwar auch in kapitalistischen Gesellschaften vorkommt, deren strukturierende Funktion dort freilich wesentlich eingeschränkter ist: jene »Unterart des sozialen Kapitals«, wie Bourdieu formuliert, »die man politisches Kapital nennen kann«<sup>16</sup>.

## 2.1 »Strukturfeudalistische« Rahmenbedingungen der DDR-Gesellschaft

Nun erscheint es freilich nicht ganz unproblematisch, das »Kapital« an sozialen Beziehungen, das durch die relative Nähe zu den internen politischen Entscheidungsprozessen staatssozialistischer Machteliten erworben wurde, als Differenzierungsprinzip im sozialen Raum zu betrachten. Wir wissen heute, nach dem Zusammenbruch der Staatengebilde des »sozialistischen Typs«, daß die Dimension der privaten Aneignung öffentlicher Güter und Dienstleistungen bei den abgeschirmten politischen Eliten offenbar keine Schamgrenzen kannte. Der Lebensstil der Herrschenden, der gelegentlich feudalistische Züge trug<sup>17</sup>, unterschied sich drastisch von den äußerst bescheidenen materiellen und symbolischen Differenzierungsstrategien der Normalbürger. Die verdeckte Sozialstruktur nahm nicht selten den Charakter einer vormodernen Ständegesellschaft an. »Politisches Kapital« war in staatssozialistischen Gesellschaften deshalb nicht auf dieselbe Weise zugänglich, wie das prinzipiell (nicht etwa faktisch!) für ökonomisches Kapital in westlichen Gesellschaften gilt. Der soziale Raum und seine Dynamik war also keineswegs nur durch die jeweils verfügbaren »Gesamtkapitalvolumen« und die den sozialen Habitus prägenden »Kapitalarten« bestimmt. Er war gleichsam »umstellt« von feudalen Strukturen nicht unähnlichen Instanzen, die dem sozialen Diskurs und selbst dem sozialen Wandel entzogen waren.

Empirisch spricht vieles dafür, hier nicht pauschal »die Partei«<sup>19</sup> als eine solche Instanz zu betrachten, sondern funktionale Differenzierungen vorzunehmen (s. *Graphik 1*). Nach allem, was wir aus ersten vorsichtigen Untersuchungen ehemaliger Eliten wissen<sup>20</sup>, erscheint es plausibel, zwei voneinander unterscheidbare, freilich komplementäre Rahmenstrukturen anzunehmen, die den sozialen Raum zumindest der DDR-Gesellschaft massiv beeinflussten: jene hermetisierte, gegen die soziale Wirklichkeit weitgehend abgeschottete »innere Machtelite«, die in feudaler Manier – und allenfalls durch die Interventionen der Hegemonialmacht relativiert – sämtliche gesellschafts- und staatsrelevanten Ent-

scheidungen traf, und einen davon unterscheidbaren Partei- und Staatsapparat mit exekutiven und »fiktionalen« Aufgaben.

Die »innere Machtelite«, deren Mitglieder von wenigen Ausnahmen abgesehen jener deutschen »Arbeiteraristokratie« angehörten, die durch den aktiven Widerstand gegen den Faschismus ideologisch »geadelt« worden war, schienen gewissermaßen der sozialen Wirklichkeit »ent-rückt« zu sein. D.h. historisch und aufgrund ihrer politischen Biographie galten sie durch das Schlüsselerlebnis der faschistischen Barbarei und ihres persönlichen Widerstands als immun gegen jeden Vorwurf der Inhumanität ihrer eigenen politischen Entscheidungen. Selbst der absurde Repressionsapparat, den sie aufzubauen begannen, schien moralisch legitimiert durch den Hinweis, daß dieselben Eliten, die den Faschismus gestützt hatten, nunmehr das politische und kulturelle System der Bundesrepublik wesentlich beeinflussten. Die Folgen dieses Ursprungsszenarios waren fatal. Der historisch durchaus legitime *Gründungsimpuls* wurde zum perennierenden Mythos. Der Repressionsapparat verselbständigte sich. Die »aristokratischen« Eliten verloren den Bezug zur sozialen Wirklichkeit, und ihre zu Leerformeln verkommenen Legitimationsrituale vom fortdauernden »antifaschistischen Kampf«, vom »sozialistischen Fortschritt« und vom »Frieden« degenerierten zu aufgesetzten Parolen, die im Alltagsleben niemand mehr ernst nahm. Eine Korrektur solcher Absurditäten war in das System nicht »eingebaut«. So etablierte sich eine Art »Strukturfeudalismus«.

Der Partei- und Staatsapparat hatte eine zwar komplementäre, aber keineswegs identische Funktion.<sup>21</sup> Er konnte sich funktional eine vergleichbare Distanz zur »Gesellschaft« schon deshalb nicht leisten, weil seine Aufgaben auf konkrete soziale Akteure bezogen waren und die Reproduktion der Gesellschaft garantieren mußten. Er hatte zu planen, zuzuweisen, auszubilden, zu versorgen, zu pflegen und zu unterhalten. Und seine Entscheidungen betrafen konkrete Lebensperspektiven. Dennoch waren diese wichtigen sozialstrategischen Interventionen keineswegs einem Marktprinzip und allenfalls vordergründig einer meritokratischen Logik untergeordnet. Tatsächlich funktionierte die »öffentliche Zuteilung« lange Zeit wie ein Filter der »strukturfeudalen« Vorentscheidungen des inneren Machtapparates. Das hatte zur Folge, daß ein Teil der Aktivitäten des Partei- und Staatsapparates fiktionalen Charakter besaß. Die Überwachung der Wirtschaftspläne, die Beschaffung und Verteilung der Rohstoffe für die Produktion, die Herstellung und Allokation von Qualifikationen, auch die Inszenierung eines pseudo-politischen Raumes durch wiederkehrende Scheinwahlen, selbst die Pflege und Professionalisierung von Kunst und Kultur trugen etwas Unwirkliches an sich. Die

**»Quasi-feudale« Funktionen des inneren Machtapparates:**  
 Symbolische Schlüsselpersonen der Parteispitze (antifaschistische  
 »Arbeiteraristokratie«) gestützt durch einen mächtigen  
 Repressionsapparat (MfS)  
*(relative Unabhängigkeit von den Strukturen des sozialen Raums)*

Gesamtkapitalvolumen +  
 relativ großer sozialer Einfluß

politisches Kapital  
*Nonkonformität*  
 kulturelles Kapital +

politisches capital +  
 »Konformität«  
 kulturelles Kapital -

*relativ geringer sozialer Einfluß*  
 Gesamtkapitalvolumen -

**Sozialer Raum »zweiter Otdnung«**

*Grafik 1*

**Partei- und  
 Staatsapparat:**  
*(Einschränkung der  
 Dynamik im sozialen  
 Raum durch  
 »struktur-  
 feudale« Muster  
 der sozialen  
 Zuteilung und  
 Platzierung)*

Pseudo-  
 Planwirtschaft

(halbpolitische)  
 Allokation der  
 Arbeitskräfte

Organisation  
 eines pseudo-  
 meritokratischen  
 Bildungs- und  
 Qualifikations-  
 wesens

Sozialpolitische  
 Überversorgung

Organisation  
 »künstlicher«  
 Öffentlichkeiten

Produktion  
 politisierter  
 Künste und  
 Medien

absurden Planerfüllungsszenarios untergruben die ökonomische Rationalität des Systems, weil sie jedes realistische Planungsfeedback von vornherein unmöglich machten. Die politischen Akklamationsrituale führten allmählich zur Erosion von Loyalität und Legitimation bei den Gesellschaftsmitgliedern. Und selbst große Teile der staatlich subventionierten Kunst und Kultur spiegelten auf skurrile Weise den zwar politisierten, aber darum nicht minder kleinbürgerlich-proletarischen Geschmackshorizont der vergreisenden »inneren Machtelite«.

## 2.2 Ein sozialer Raum »zweiter Ordnung«

Die Bewegungsfreiheit im sozialen Raum war deshalb beträchtlich eingeschränkt – schon weil wesentliche Ressourcen zur sozialen Distinktion fehlten. Erst in den siebziger und achtziger Jahren wurde das faktische Fortbestehen »vorsozialistischer« Klassen und Schichten ideologisch überhaupt zugegeben und auch die eigenständigen Bedürfnisse spezifischer sozialer Gruppierungen (Frauen, Jugendliche, Behinderte, Homosexuelle etc.) respektiert (vgl. Becker, Becker & Ruhland 1992, 83). Bis in die späten sechziger Jahre hatte das Dogma von der Annäherung aller Klassen und Schichten an die Arbeiterklasse, dem allmählichen Verschwinden der Klassen und dem Entstehen einer »sozialistischen Menschengemeinschaft« alle Distinktionsbedürfnisse politisch sanktioniert. Der verordnete Durchschnittshabitus, der sich durchaus im Alltagsleben der DDR durchsetzte und ein distinktionsarmes »Outfit« der Leute, eine auffällig defensive Körpersprache und ein fast depressiv anmutendes Interaktionsklima erzeugte, war der inkorporierte Ausdruck egalitärer Anspruchslosigkeit. Freilich, allein die Tatsache, daß offenbar bestimmte Veränderungsprozesse beobachtet werden konnten, verweist auf eine trotz des »strukturfeudalen« Korsetts prinzipiell mögliche, wenn auch gezügelte Dynamik des sozialen Raums.

Die Wirklichkeitsferne der »inneren Machtelite« und die zwischen Pragmatismus und Fiktion oszillierenden Interventionen des Partei- und Staatsapparates erzwangen aus Gründen der Überlebenslogik eine Art gesellschaftliches Leben »unterhalb« der offiziell zugelassenen Realität. Um die tatsächlichen kulturellen und symbolischen Reproduktionsstrategien der DDR-Gesellschaft zu erkennen, ist es deshalb notwendig, den sozialen Raum dieser gesellschaftlichen Substruktur zu rekonstruieren, gleichsam einen »sozialen Raum zweiter Ordnung«. Diese Modifizierung des Bourdieuschen Konstrukts ermöglicht einerseits die Berücksichtigung spezifischer Strukturen der kulturellen Reproduktion in Gesellschaften des »sowjetischen Typs«; sie bewahrt andererseits jedoch die Sensibilität für die *strukturierte* Komplexität jener – wenn schon – »subinstitutiellen« Existenzform. Das aber korrigiert zwei – auch in prominenten

DDR-Studien vertretene – Vorurteile: die DDR sei (a) eine »Nischen-Gesellschaft« gewesen; in diesem Staatsgebilde hätten (b) diskursive Öffentlichkeiten angesichts der repressiven Homogenisierungstendenzen der offiziellen Ideologie keine Überlebenschancen besessen.

(*ad a*) Es kann gewiß nicht bestritten werden, daß der durchschnittliche »DDR-Bürger« einen beträchtlichen Teil seiner Energie – nicht selten übrigens auch seiner Arbeitszeit – in die Organisation der Privatsphäre investiert hat. Beispiele solcher privaten »Nischen« – von der »Datsche« über die Parzelle bis zum eskalierenden Westfernsehkonsument – sind oft zitiert worden. Aber solche voyeuristischen Karikaturen der DDR-Wirklichkeit<sup>22</sup> grenzen zwei wesentliche Zusatzbefunde aus ihrer Einschätzung notorisch aus:

- die Tatsache, daß die Herstellung jener exklusiven »Privatheit« auf eine entwickelte gesellschaftliche Kooperation »unterhalb« der offiziellen Produktionslogiken zurückgriff, daß also der »private« Raum eine elaborierte Struktur von *Beziehungen* voraussetzte;

- die (nachträglich durch Stasi-Dokumente dramatisch bestätigte) Beobachtung, daß die Privatheit gerade nicht das schlechthin »Andere« nominal-sozialistischer Realität, sondern ihrerseits nur ein *Komplement* der Gesamtgesellschaft darstellte: auch die Beziehungen in jenem »sozialen Raum zweiter Ordnung« waren an den Zugangsbedingungen zu bestimmten Kapitalsorten, besonders natürlich zum »politischen Kapital«, orientiert; die emotionale oder intellektuelle Distanz zu den »strukturellen Effekten« der systemischen Rahmenvorgaben hinderte durchaus nicht daran, politisches Kapital zu »akkumulieren«.

(*ad b*) Die Nachwirkungen der sogenannten »Totalitarismustheorie«, die vor allem in den 1950er Jahren als privilegiertes Konzept der Erfassung staatssozialistischer Realitäten galt, provozieren – offenbar unter dem Eindruck der Aufdeckung martialischer Überwachungsapparate der zusammengebrochenen nominal-sozialistischen Regime – selbst in jüngeren Studien<sup>23</sup> eine erstaunlich pauschalisierende Einschätzung politischer Öffentlichkeit in Gesellschaften des »sowjetischen Typs«. Dabei wird die zutreffende Beobachtung, daß staatssozialistische Systeme gleichsam per Konstitution eine autonome öffentliche Sphäre, die für klassische bürgerliche Gesellschaften charakteristisch ist, nicht zuließen und mithilfe »identitärer Symbolisierungen« eine Verschmelzung von Gesellschaft und politischer Macht anstrebten<sup>24</sup>, unreflektiert für die empirische Wirklichkeit selbst genommen. Aber so wenig die im 18. Jahrhundert entstehende bürgerliche Öffentlichkeit, jenes rasonierende Publikum, das sich gegenüber der Staatsgewalt als kritisches Korrektiv etablierte, vor einem Zerfall gefeit war und – wie Habermas brillant analy-

siert hat – immer wieder von »Refeudalisierungsprozessen« bedroht wurde (vgl. Habermas 1962, bes. auch Habermas 1973, 68), so wenig hat die »Einheitssemantik« staatssozialistischer Machteliten die Entstehung heteronomer Teilöffentlichkeiten verhindern können. Sie existierten im Prinzip seit Bestehen des SED-Staates zumindest in den klassischen Gegenmilieus der protestantischen Kirche, entstanden aber ansatzweise immer wieder auch bei den künstlerischen und wissenschaftlichen Eliten. Und sie blühten geradezu in den achtziger Jahren (vgl. dazu ausführlicher Häuser, Schenkel & Thaa 1992). Solche heteronomen Teilöffentlichkeiten prägten den sozialen Raum mindestens ebenso wie die sich abnutzende Einheitssemantik der politischen Eliten. Präziser: sie lassen sich als *semantische Gefechte* gegen jene identitäre Symbolik deuten, und sie verändern im Laufe der DDR-Geschichte, besonders jedoch seit den späten siebziger Jahren, die kulturelle Machtbalance – ein Phänomen, das ganz zweifellos neben der Reduzierung des militärischen Interventionsrisikos der Hegemonialmacht als eine der wesentlichen Voraussetzungen der »Wende« betrachtet werden muß<sup>25</sup>.

### 2.3 »Denkstile« statt Lebensstile

Gerade wenn wir diese verdeckten Auseinandersetzungen um den »politischen Code« angemessen interpretieren wollen, ist das Konzept jenes sozialen Raums »zweiter Ordnung« äußerst hilfreich. Die beschriebenen »Gefechte« beziehen sich in der DDR-Gesellschaft nicht – wie im Kapitalismus – auf spürbare Statusungleichheiten oder auf unübersehbare symbolische Distinktionen. Dafür fehlten in aller Regel die materiellen und symbolischen Ressourcen. Die Knappheit der Differenzierungsmittel etwa im Bereich der Textilien und der Konsumgüter insgesamt war wie das egalitäre Erscheinungsbild der Gesellschaft staatlich verordnet. Differenzierung setzte sich daher nicht, wie im kapitalistischen Westen, in den *Lebensstilen* durch. Unterscheidungen und seit den späten siebziger Jahren sogar distinktive Milieubildungen entstanden an Konfliktlinien, die gleichsam zu »*Denkstilen*« führten.

Mit Denkstil ist in diesem Zusammenhang nicht allein eine intellektuelle oder moralische Überzeugung gemeint. Dies trafe auf das klassische Kontrastmilieu der DDR, die protestantische Kirche, zu, die gewiß nicht zufällig eine derart zentrale Rolle im gesellschaftlichen Wandel gespielt hat. Denkstile sind von der offiziellen Parteidoktrin abweichende autonome Deutungen der sozialen Wirklichkeit. Solche Diskriminierungspraxis war keineswegs auf das Terrain außerhalb der Partei beschränkt und hatte höchst selten mit reaktionären politischen Inhalten zu tun. Es betraf mit zunehmender Tendenz in den achtziger Jahren einen beträcht-

lichen Teil insbesondere der »Intelligenzkader« *innerhalb* der SED. Empirisch zeigte sich allerdings, daß die Bereitschaft, solche konkurrierenden Deutungsmuster auszubilden, mit dem Besitz an kulturellem Kapital korrelierte. Kulturelles Kapital war im sozialen Raum der DDR-Gesellschaft prinzipiell eine Nonkonformitäts-Variable.

Auch das läßt sich mit dem variierten Konzept des sozialen Raums ganz anschaulich erklären. Mit dem Austausch der wichtigsten Kapitalarten (*ökonomisch* vs. *politisch*) nach 1945 fand gleichzeitig eine drastische Umwertung sozialer Positionierung statt: Der soziale Raum wurde zwar nicht auf den Kopf gestellt, doch er »kippte« gleichsam nach links. Die »Arbeiterklasse« wurde sozial aufgewertet und erhielt problemlosen Zugang zur wichtigsten Kapitalart, dem politischen Kapital. Die alten bürgerlichen Schichten wurden abgewertet und von den entscheidenden Zugängen zur politischen Macht abgeschnitten. Freilich, sie verloren das überkommene kulturelle Kapital so wenig, wie die Aufsteiger aus der Arbeiterklasse es sich problemlos aneignen konnten. Wenn man so will, wurde mit der neu erzeugten Polarität zwischen politischem und kulturellem Kapital ein semiotischer Krieg installiert, der den traditionellen Klassenkampf ungewollt fortsetzte.

Im Gegensatz zur offiziellen Parteiideologie wurde allerdings relativ bald sichtbar, daß die wirklichen Verlierer dieses Veränderungsprozesses die scheinbaren Profiteure waren. Eindrucksvolle biographische Dokumente etwa aus den Forschungen der Niethammer-Gruppe (Niethammer et al. 1991) belegen, daß politische und soziale Aufstiege aus dem Arbeitermilieu in der ersten DDR-Phase mit dramatischen Orientierungskrisen erkaufte wurden. Die neue sozialstrukturelle »Heimat« in gesellschaftlichen Leitungsfunktionen war mit dem Verlust des Herkunftsmilieus verbunden. Und die Partei war – trotz aller euphemistischen Darstellung des »sozialistischen Realismus« – eben *keine* kulturelle Zuflucht. Aber auch die klassischen Arbeitermilieus selbst verloren ihre identitätsbildende Kraft. Durch erzwungene soziale und räumliche Mobilität in der Nachkriegsphase zerbrachen gewachsene Beziehungsstrukturen (vgl. dazu ausführlicher Alheit & Mühlberg 1990, 87 ff). Die Transformation traditioneller kultureller Reproduktionsformen der Arbeiterklasse zur »Staatskultur« führte zu einem weiteren Enteignungsprozeß. Die sozialpolitische Überversorgung schaffte der Arbeiterschaft zwar gewisse materielle Vorteile; sie hatte allerdings zugleich den Effekt einer latenten politischen und kulturellen Entmündigung. Es erscheint absurd, aber gerade der »Arbeiter- und Bauernstaat« hätte beinahe eine der robustesten und wichtigsten *einfachen Kulturen* der Moderne zerrieben: die Arbeiterkultur. Die dramatischen Ergebnisse dieses fatalen

Prozesses beobachten wir heute, wenn marginalisierte Arbeiterjugendliche unter dem Beifall ihres Milieus Asylantenheime anstecken. Der Unterschichtungs-Schock (s.u.), dem sie gegenwärtig ausgesetzt sind, bringt Entzivilisierungsprozesse in Gang, die bedrohlich anmuten: ein subalternes anomisches Milieu, das nicht erst durch einen halbkolonialen Kapitalismus, sondern bereits durch einen pseudo-sozialistischen Strukturfeudalismus um seine Kultur betrogen wurde.

Umgekehrt blieb das zwar kleiner gewordene bürgerliche Milieu in der DDR durchaus intakt. Dabei spielte die protestantische Kirche<sup>26</sup> eine bedeutende Rolle. Sie ermöglichte – erst unter großem Druck, später sehr viel offensiver – die Konservierung eines traditionellen, zunächst liberal-konservativen, zunehmend dann links-liberalen kulturellen Habitus. Dabei substituierte sie in gewisser Weise die fehlende »bürgerliche Öffentlichkeit«. Es ist durchaus kein Zufall, daß ein erstaunlich großer Teil der »Wende-Elite« aus diesem Milieu stammt und daß auch die neuen Teilöffentlichkeiten der achtziger Jahre im Umkreis der evangelischen Kirchengemeinden entstanden sind. Es scheint jedenfalls nicht vollständig unplausibel festzustellen, daß die protestantische Kirche für das »Überwintern« einer traditionellen Elite gesorgt hat.

Mit diesen kursorischen Bemerkungen sind gewissermaßen die Kontrastbewegungen im sozialen Raum der DDR-Gesellschaft beschrieben. Die »Öffnung« dieses Raums hin zum kulturellen Kapital ist damit nur angedeutet. Daß die SED nicht nur mit den »unpolitischen«, sondern auch mit ihren eigenen, zum großen Teil ja aus bürgerlichen Milieus stammenden großen Intellektuellen Probleme haben würde, zeigte sich spätestens in den Liberalisierungsdiskussionen im Anschluß an die Beschlüsse des XX. Parteitags der KPdSU. Die in der DDR repressiv durchgesetzte »kulturelle Restalinisierung« traf die linksintellektuelle Szene zwar hart<sup>27</sup>, hatte jedoch nur retardierende Wirkung. Andere »Denkstile« gerade *innerhalb* der Partei waren von Anfang an ein Konfliktpotential. Mit der zunehmenden Intellektualisierung des Arbeiternachwuchses, die ja durchaus der ideologischen Linie entsprach, wurde dieses Potential vergrößert. Kulturelles Kapital war nicht länger ein Bestandteil des Klassenhabitus, sondern wurde zur dynamisierenden Größe der »heimlichen Diskurse«.

Die fanden zunächst, gerade was das Terrain der Partei anging, in stark hermetisierten Zirkeln statt, hatten kaum oder keine Berührungspunkte. Multiplikationseffekte entstanden eher indirekt, durch unabhängige gemeinsame Kontakte nach außen oder durch ungeplant gemeinsame Rezeption unterdrückter Positionen. Der Effekt war eine »Kumulation auf Zeit«. Es entstanden – spätestens in den achtziger Jahren – Milieus

autonomer »Denkstile« auch im SED-Spektrum. Politisches Kapital wurde inflationär. Immer deutlicher schien das Bedürfnis nach Differenzierung und Distinktion – unabhängig von der politischen Grundanschauung.

So ist die »Wende« der Endpunkt einer erstaunlichen Inflation des »politischen Kapitals« im sozialen Raum der DDR. Dieser Prozeß setzt längst vor dem Sommer 1989 ein. Er umfaßt die symbolisch wichtigen Auseinandersetzungen angesichts der Biermann-Ausbürgerung 1976, die semiotischen Kriege um die Parole »Schwerter zu Pflugscharen«, die Grabenkämpfe um die »Umweltbibliothek«, aber zusätzlich eine Fülle von hochkontroversen, allerdings nichtöffentlichen Diskursen *innerhalb* der Partei. Wenn wir die »Topologie« des konstruierten sozialen Raums »zweiter Ordnung« der DDR-Gesellschaft nach gewissen ausgewählten Berufen betrachten<sup>28</sup> (s. *Graphik 2*), deutet sich im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte eine Verschiebung der informellen Machtbalance vom politischen zum kulturellen Kapital an. Hier zeigt sich vermutlich auch, daß über politische, wissenschaftliche und kulturelle »Annäherungen« der beiden deutschen Gesellschaften – nicht zuletzt durch den intensiven Westmedienkonsum der DDR-Bürger – die Beziehungsstrukturen des sozialen Raums »West« auf die DDR-Gesellschaft abfärben.

### **3. Die Interdependenz von Sozialstrukturen und biographischen Verlaufskurven**

Der komplizierte soziale Raum der DDR-Gesellschaft existiert nun nicht mehr. Mit Ausnahme jenes praktisch über 40 Jahre konservierten bildungsbürgerlichen Habitus sind beinahe alle Orientierungen wertlos geworden.<sup>29</sup> Denkstile müssen möglichst umgehend durch *Lebensstile* ersetzt werden. Aber dieser Transformationsprozeß mißlingt, weil für die ehemaligen DDR-Bürger nicht nur die materiellen Mittel und die symbolischen Techniken fehlen, sich angemessen zu »stylen«, ein ganz entscheidendes Orientierungskriterium ihrer eigenen Distinktionspraxis ist schlicht verschwunden: jener »strukturfeudale« Rahmen der apparativen Interventionen, die zwar in aller Regel verabscheut wurden, aber doch eine erstaunliche Konsistenz und Berechenbarkeit besaßen.

#### **3.1 Ein »neuer« sozialer Raum?**

Der Wegfall ist nur auf den ersten Blick »Befreiung«. Er hat tiefgehende Entwertungserfahrungen zur Folge. Wichtige Wissensbestände, wie man sich beispielsweise in bestimmten Schlüsselsituationen des Alltagslebens verhält, wie man zu »seinem Recht« kommt, wie man sich knappe

Güter beschafft etc., sind in unglaublich kurzer Zeit nutzlos geworden. Auch das Hintergrundwissen, die fraglos geteilten und reflexiv gar nicht zugänglichen Gewißheiten nominal-sozialistischer Lebenswelten, die Routinen und Selbstverständlichkeiten des Alltagstrotts verlieren dramatisch an Orientierungskraft. Habitusformen, die auf inkorporierten sozialen Kalkülen bestanden, haben ihren sozialen Sinn eingebüßt. Der Facharbeiter in der Schwerindustrie, der sein Arbeitstempo weitgehend selbst bestimmen konnte, weil seine Arbeitskraft knapp war und dessen Tätigkeit im übrigen im Staatssozialismus eine symbolische Erhöhung erfuhr, findet sich auf der Straße wieder, als Arbeitsloser ohne realistische Perspektive. Die Dissidentin, die von der Stasi verfolgt und verhaftet, in den wenigen Wochen der frühen »Wendezeit« ihre Rechtfertigung erlebte, deren »Widerstandskapital« freilich in dem Maße inflationär wurde, wie die alten Eliten zusammenbrachen. Der Punk, dessen Outfit bereits ein hohes Maß an öffentlichem Interesse erzeugte und der nun die Erfahrung macht, daß sich niemand mehr nach ihm umdreht. Sie alle sind zutiefst irritiert. Und daß ihre Reaktion von starrsinniger Bornierung bis zu unkontrollierbarer Anomie reicht, sollte nicht verwundern.

Borniert war vermutlich bereits das Wahlverhalten in den ersten möglichen demokratischen Wahlen nach 40 Jahren. Die meisten wählten schlicht die »neue Obrigkeit«, und ihr Umgang mit den neuen Regierungen und Administrationen trägt deutliche Spuren einer »strukturfeudalen« Behördensozialisation. Heute hat »Kohl« Honecker als projektive Haßfigur abgelöst. Aber der Protest gegen Kohl ist nicht politisch, seine Mittel beziehen sich gerade nicht auf die Chancen der klassischen bürgerlichen Öffentlichkeit, die Macht eines rasonierenden, kritikfähigen Publikums; die Wut ist resignativ und dumpf, ein stummer Protest der »Opfer«, wie seinerzeit gegen jene entrückte Staatsmacht, die 1989 wie ein Kartenhaus in sich zusammenbrach.

Hier schließt sich der Kreis. Die individuellen und kollektiven *Verlaufskurven* haben gewissermaßen nur ihre Protagonisten ausgetauscht. Die Struktur einer konditionellen Ereignisverkettung ist geblieben. Auch die Distanz zur »Gesellschaft«, die Bereitschaft zur sozialen Regression, setzt fast bruchlos jenen Habitus eines »Quasi-Untertanen« fort, der in der DDR-Gesellschaft eingeübt wurde. Erstaunlich ist allerdings, daß die »neue Obrigkeit« bereitwillig Charakterzüge der alten übernimmt. Sie reagiert sozusagen positiv auf die Projektionen und verstärkt sie damit. Auch sie macht sich rar, schottet sich gegen die wirklichen Gefühle und die realen Probleme der Leute ab. Auch sie mystifiziert die »Lage«: kein ehrlicher Kommentar über die tatsächlichen Probleme aus dem Mund eines verantwortlichen Politikers, auch kein ernstzunehmendes Plädoyer

für Solidarität an die westdeutsche Bevölkerung. Das Ergebnis ist fatal: Die Aufspaltung von »Gesellschaft« und »Biographie« nimmt einen dramatischen Fortgang. Und sie ergreift längst nicht mehr nur die ostdeutsche Bevölkerung. Wie ein Virus hat sie auch Teile der Westdeutschen infiziert: Politikverdrossenheit, rechtsradikale Protestmentalität, Rassismus und Anomiebereitschaft<sup>30</sup> sind nur Symptome.

### 3.2 Risiken des »Fremdwerdens« sozialer Strukturen

So gesehen sind strukturelle Rahmenbedingungen für biographische Handlungsperspektiven also keineswegs zweitrangig. Gerade im Prozeß des *Fremdwerdens* der gesellschaftlichen Dimension verschärft sich die Dynamik konditioneller Gesteuertheit. Verlaufskurven werden beinahe unausweichlich: Zur Arbeitslosigkeit kommt womöglich der Wohnungsverlust, zur Sozialhilfekarriere gesellen sich Alkoholismus oder Kriminalität. Die Biographie gerät »ins Trudeln« (Schütze 1981). Die Betroffenen werden »sich selbst fremd«. Im mehr oder minder erzwungenen Rückzug aus der »Gesellschaft« laufen sie Gefahr, ihre eigene Identität zu verlieren.

Die für die soziale Existenz in der DDR scheinbar notwendige Spaltung von »Gesellschaft« und »Biographie«, die – wie wir gesehen haben – in Wahrheit nur der Ausdifferenzierung verschiedener sozialer Räume gleichkam und deshalb soziales »Überleben« auch unter ungünstigen Bedingungen ermöglichte, ist für die neue Gesellschaft riskant. Hier bedeutet die »biographische Regression« keineswegs das »Überwechseln« in einen sozialen Raum zweiter Ordnung, sondern die schlichte Preisgabe biographischer Handlungsautonomie. Die »als-ob-Disposition«, man könne gleichsam die relative Selbständigkeit einer *Sub-Realität* bis zu einem gewissen Grade aufrechterhalten oder sogar wiederbeleben, ist das Symptom eines gefährlichen Realitätsverlustes.

In dieser Disposition nämlich liegt das eigentliche Problempotential jener kollektiven Verlaufskurve, die die deutsche »Wende« begleitet. Gerade weil nicht bestritten werden kann, daß es auch »Verlaufskurven-gewinnler« (vgl. Schütze 1982, 584 f) aus der Ex-DDR-Gesellschaft gibt, ist der Polarisierungseffekt, den das regressive Verhalten der meisten »Verlaufskurvenverlierer« erzeugt, sozialpolitisch äußerst risikoreich. Die ostdeutsche Teilgesellschaft zerfällt zunehmend in eine dünne Schicht von Privilegierten und einen größer werdenden Bevölkerungsteil von Deklassierten (vgl. Vester 1992). Die für zivile Gesellschaften und auch für Westdeutschland noch charakteristischen *Mittellagen* (vgl. Alheit 1992, 311 ff) können sich nicht ausbilden.

Solange das transformatorische Potential, das durchaus in den biographischen Erfahrungen des deutschen Umbruchs steckt, nur von wenigen

**Kapitalvolumen +  
gewisse Einflussmöglichkeiten**

Leiter von Kombinate  
mittlere Parteifunktionäre

Naturwissenschaftler

traditionelle

Geisteswissenschaftler

Gesellschaftswissenschaftler

Betriebsgewerkschaftsfunktionäre

selbständige

Handwerker

Lehrer

Facharbeiter

in der Schwerindustrie

**politisches Kapital +  
»Konformität«**

**kult. Kapital -**

in Dienstleistungsbereich

Beschäftigte

Pastoren

kirchliche Mitarbeiter

linkskirchliches Milieu

Neue proletarische

Jugendsubkulturen

subproletarische Milieus

**geringe Einflussmöglichkeit  
Kapitalvolumen -**

Graphik 2

**Sozialer Raum »zweiter Ordnung«**

aktiv genutzt wird, solange »neue Selbständigkeit« (vgl. dazu Koch, Thomas & Woderich 1993), aber auch Betriebsbesetzungen wie in Bischofferode isolierte Aktivitäten bleiben, solange biographische Regression problemloser erscheint als der Kampf um *ungelebtes Leben*, solange wird das kollektive Verlaufskurvenpotential der »Wende« sich verschärfen und sozialer Sprengstoff bleiben. Erst wenn die Menschen ihre biographische Handlungsautonomie wiedergewinnen und in neuen Kommunitäten Vertrauen in ihre Selbstbestimmung aufbauen können, dann schwinden die Gefahren der Anomie, des Rassismus und des ideologischen Fanatismus. Das freilich ist nicht nur eine Frage der Sozialpolitik, sondern auch ein autonomer Akt der Betroffenen selbst.

### *Nachbemerkung*

In diesem Schnittpunkt von Subjekt und Struktur, von Biographie und Gesellschaft, sind die Forschungsarbeiten der *Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung* angesiedelt gewesen. Es ist durchaus nicht nur ein herber Verlust für den wissenschaftlichen Diskurs, wenn sie jetzt eingestellt werden müssen. Es ist ein *Politikum*. Die Eskalation sozialer Probleme, die der Wiedervereinigung gefolgt ist, bedarf dringend politik- und kulturgeschichtlicher Aufklärung. Es wäre zu hoffen, wenn eine modifizierte Nachfolgeeinrichtung das Erbe der »Mitteilungen« autonom verwalten und ihre Forschungsdesiderate weiterführen könnte. Eine »Kulturgeschichte Ostdeutschlands« (von Ost- und WestforscherInnen gemeinsam konzipiert) bleibt eine wissenschaftlich und politisch unverzichtbare Option.

### **Anmerkungen**

- 1 Bei dem Beitrag handelt es sich um einen leicht modifizierten Vorabdruck des Essays »Die Spaltung von 'Biographie' und 'Gesellschaft'. Kollektive Verlaufskurven der deutschen Wiedervereinigung« (in: Wolfram Fischer-Rosenthal, Peter Alheit und Erika M. Hoerning (eds.), *Biographien in Deutschland. Soziobiographische Rekonstruktionen der Zeitgeschichte*, Opladen: Westdeutscher Verlag [in Vorbereitung]).
- 2 Zum Konzept »kollektiver Schicksalsbetroffenheit« vgl. Schütze 1982.
- 3 Dieser zweite Gedanke bezieht sich auf eine, an anderer Stelle (Alheit 1993a) ausführlicher beschriebene Idee der Sozialstrukturentwicklung im »wiedervereinigten« Deutschland.
- 4 In der Sensibilität für diese Tatsache liegt womöglich der theoriestrategische Vorzug des Biographiekonzepts, in dem die Dimension der Zeit einen zentralen Stellenwert einnimmt. Das Konstrukt »Identität« besitzt diese Integrationskraft nämlich nicht.

- 5 Die folgenden Überlegungen profitieren vor allem von Fritz Schützes Konzept der »kognitiven Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens« (vgl. stellvertretend Schütze 1981, 1984), sind allerdings systematisch ein wenig anders angelegt und ergänzen im übrigen Schützes originelle Arbeiten durch das eigene Konzept »biographischer Erfahrungsaufschichtung« (vgl. Alheit 1990, bes. 191 ff).
- 6 Vgl. dazu die »klassischen« Ausführungen bei Alfred Schütz und Thomas Luckmann (1979, I, 154 ff; auch Alheit & Hoerning 1989, 8 ff).
- 7 Ich neige übrigens dazu, bestimmte psychoanalytische Erklärungskonzepte wie das der »Verdrängung«, »Sublimation« oder »Substitution« in diesem Entstehungszusammenhang anzusiedeln. Das macht vielleicht deutlich, daß der hier verwendete Wissens-Begriff keine Engführung auf kognitivistische Konzepte intendiert, sondern als umfassendes, etwa auch als affektives Orientierungsvermögen im sozialen Raum konzipiert ist.
- 8 Ein Gefühl übrigens, auf das bereits Mannheim (1964) in seinem weitsichtigen »Generations-Aufsatz« eingeht.
- 9 Für diese Variante haben vor allem Bourdieus bildungssoziologische Studien eine Fülle von empirischen Beispielen geliefert.
- 10 Eine ähnliche Position scheint hinter dem Konzept der »Modalisierungen« zu stehen, das Marotzki in seiner strukturalen Bildungstheorie differenziert entwickelt (1991, 144 ff).
- 11 Etwa nach folgendem Szenario: Der »Protagonist« Kohl, dessen ökonomische und politische Entscheidungen nicht nur viele Menschen in existentielle Krisensituationen bringen, sondern auch die Staatsfinanzen zerrütten und womöglich zu seinem eigenen politischen Niedergang führen.
- 12 Alternativ-Szenario: Die politische »Lichtgestalt« *Gorbatschow* etwa, die mit »Glasnost« und »Perestroika« eine unglaubliche Liberalisierung des gesamten Ostblocks durchsetzt und doch zum vollständigen Zusammenbruch der Ostblock-Gesellschaften und schließlich zu ihrem eigenen Sturz beiträgt.
- 13 In diesem Zusammenhang ist auf sechs neuere Veröffentlichungen zu verweisen, die sich von den inflationären »Wende-Publikationen« dadurch unterscheiden, daß sie statt auf spektakuläre Mutmaßungen auf seriöses empirisches Material zurückgreifen (vgl. Meyer, Riege & Strützel (eds.) 1992; Becker, Becker & Ruhland 1992; Thomas (ed.) 1992; Vester 1992; Vester et al. 1993; Joas & Kohli (eds.) 1993).
- 14 Bourdieus Konzept eignet sich auch deshalb, weil es – u.U. gegen die Intention seines Autors (vgl. Bourdieu 1990) – biographietheoretisch reformuliert werden kann (s. unter 3.2).
- 15 Ich knüpfe mit dieser Formulierung kursorisch an eine interessante Studie über »Legitimitäts- und Machtverfall des DDR-Sozialismus« von Iris Häuser, Michael Schenkel und Winfried Thaa (in: Meyer, Riege & Strützel (eds.) 1992, 59-101) an, die mit dieser Definition im Anschluß an Habermas eine Strukturtypologie politischer Öffentlichkeit verbinden.
- 16 Bourdieu 1991, 37. Man sollte fairerweise festhalten, daß Bourdieus Rede, auf die sich diese Publikation bezieht, im Oktober 1989 vor Mitgliedern der

Akademie für Gesellschaftswissenschaften in Berlin gehalten wurde, also noch vor der sog. »Wende«.

- 17 Hier ist natürlich weniger an die DDR als vielmehr an einige Auswüchse in der ehemaligen Sowjet-Nomenklatura oder an die absurden Repräsentationsbedürfnisse etwa der politischen Elite in Rumänien gedacht.
- 18 Vgl. dazu die aufschlußreichen Überlegungen zur Säkularisierung der Quasi-Transzendenz »einheitsverkörpernder Öffentlichkeiten« in nominal-sozialistischen Gesellschaften bei Häuser et al. 1992.
- 19 Im Falle der DDR also die SED.
- 20 Ich beziehe mich hier sowohl auf selbst durchgeführte Befragungen unter wissenschaftlichen Eliten der DDR als auch auf mir zugängliches Material einer laufenden Untersuchung des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung (Leitung: Dr. Erika M. Hoerning) über bürgerliche Eliten in der ehemaligen DDR.
- 21 Dies ist der Grund, warum es fahrlässig und in höchstem Grade töricht ist, alle Parteimitglieder gleichsam der »Kollaboration« zu bezichtigen.
- 22 Sie sind nicht selten schlicht Ausdruck einer gleichsam methodisch naiven Form der Gewinnung empirischer Daten. Die Strukturprinzipien der zweifellos nachweisbaren Nischenexistenzen blieben dem westlichen Beobachter – gleichgültig ob politisch interessierter Journalist oder Sozialwissenschaftler – deshalb verborgen, weil der Zugang zum »Feld« in der Regel die *private* Sphäre war und sich damit von vornherein eine Überfokussierung privater Binnensichten einstellen mußte.
- 23 Vgl. exemplarisch verschiedene Beiträge in dem von Ulrich Rödel (1990) herausgegebenen Sammelband »Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie«.
- 24 Claude Lefort z.B. unterstellt, daß sich mit dem programmatischen Einheitssurrogat, »eine Logik der Identifikation durchsetzt, die der Vorstellung einer verkörpernden Macht gehorcht. Proletariat und Volk, Partei und Proletariat, Politbüro und Partei ... fallen in eins.« (Lefort 1990, 287).
- 25 Zu einem ähnlichen Schluß kommen auch Häuser, Schenkel und Thaa (1992, 94 ff).
- 26 Die Hervorhebung der protestantischen Kirche hat schlicht mit den Zahlenverhältnissen zu tun und bedeutet keine Diskreditierung der katholischen Kirche, die vergleichbare Einwirkung aufgrund ihrer Größe in der DDR nicht besaß.
- 27 In den absurden Prozessen etwa gegen Janka und Harich wurden profilierte Linksinтеллектуelle getroffen. Mit dem Übersiedeln beispielsweise von Ernst Bloch oder Hans Mayer in die Bundesrepublik verlor die kulturelle Szene in der DDR führende Köpfe.
- 28 Die Plazierung kann sich schwerlich auf »hartes« Datenmaterial beziehen. Sie basiert auf einem Datenmix zugänglicher Sozialstrukturdaten, auf Experteninterviews mit Mitgliedern der gesellschaftswissenschaftlichen Elite der DDR nach der »Wende« und auf einer bemerkenswert weitgehenden Inter-

pretation »sozialistischer Lebensweise« in der Endphase der DDR (Hahn, Kalok & Müller 1989, 13-65).

- 29 In einem von Michael Thomas, Thomas Koch, Gabriele Valerius, Rudolph Woderich u.a. durchgeführten, von der Volkswagen-Stiftung geförderten Forschungsprojekt über die »neuen Selbständigen« in Ostdeutschland wird z.B. auf die soziale Relevanz klassischer »mittelständischer« Handlungsmuster hingewiesen, z.B. auf die Bedeutung *handwerklicher* Traditionen (vgl. Koch, Thomas & Woderich 1993).
- 30 Das Anomiepotential vor allem unter arbeitslosen Jugendlichen ist nach drücklich nicht primär *rechtsradikal*, sondern sozial zutiefst desorientiert (vgl. ausführlicher Alheit 1994a, 1994b; auch Vester et al. 1992). Die Bereitschaft konservativer Politiker, dafür jenes Etikett »rechtsradikal« zu verwenden und es noch dazu mit großem Pathos ständig zu wiederholen, nachdem lange Zeit der Rechtsradikalismus gerade von konservativen Regierungen bagatellisiert worden ist, erscheint suspekt genug. Jedenfalls verhindert er den Zugang zu den wirklichen Ursachen des Problems.

## Literatur

- Alheit, P. (1988): Alltagszeit und Lebenszeit. Über die Anstrengung, widersprüchliche Zeiterfahrungen »in Ordnung zu bringen«, in: Zoll, R. (ed.), Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 371-386
- Alheit, P. (1989), Erzählform und »soziales Gedächtnis«: Beispiel beginnender Traditionsbildung im autobiographischen Erinnerungsprozeß. In: Alheit, P., & Hoerning, E.M. (eds.), Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung, Frankfurt, New York, 123-147
- Alheit, P. (1990): Alltag und Biographie. Studien zur gesellschaftlichen Konstitution biographischer Perspektiven (= Forschungsreihe des Forschungsschwerpunkts Arbeit und Bildung, Bd.4), Bremen
- Alheit, P. (1992): Kultur und Gesellschaft. Plädoyers für eine kulturelle Neomodernie (= Forschungsreihe des Forschungsschwerpunkts Arbeit und Bildung, Bd.18), Bremen
- Alheit, P. (1993): Le »Syndrome allemand«. Problèmes structurels de la »réunification culturelle«. In: Revue suisse de sociologie, Vol.19, 365-387
- Alheit, P. (1994a): Taking the Knocks. Youth Unemployment and Biography: A Qualitative Analysis, London (im Druck)
- Alheit, P. (1994b): Zivile Kultur. Verlust und Wiederaneignung der Moderne, Frankfurt, New York (im Druck)
- Alheit, P., & Hoerning, E.M. (1989): Biographie und Erfahrung: Eine Einleitung, in: Alheit, P., & Hoerning, E.M. (eds.), Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung, Frankfurt, New York, 8-23
- Alheit, P., & Mühlberg, D. (1990): Arbeiterleben in den 1950er Jahren. Konzeption einer »mentalitätsgeschichtlichen« Vergleichsstudie biographischer

- Verläufe in Arbeitermilieus der Bundesrepublik Deutschland und der DDR. Unter Mitarbeit von Kaspar Maase, Ina Merkel, Gerlinde Petzold und Klaus Spieler (= Werkstattberichte des Forschungsschwerpunkts Arbeit und Bildung, Bd.11), Bremen
- Becker, U., Becker, H., & W. Ruhland (1992): Zwischen Angst und Aufbruch. Das Lebensgefühl der Deutschen in Ost und West nach der Wiedervereinigung, Düsseldorf, Wien, New York, Moskau
- Bourdieu, P. (1978): Klassenschicksal, individuelles Handeln und das Gesetz der Wahrscheinlichkeit, in: Bourdieu, P., et al. (eds.), Titel und Stelle. Über die Reproduktion sozialer Macht, Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt, 169-226
- Bourdieu, P. (1987): Die feinen Unterschiede. Zur Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main
- Bourdieu, P. (1990): Die biographische Illusion. In: Bios, Jg.3, H.1, 75-81
- Bourdieu, P. (1991): Die Intellektuellen und die Macht, Hamburg
- Bude, Heinz (1984): Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen – eine Antwort auf die Frage, was Biographieforschung bringt. In: Kohli, M., & Robert, G. (eds.), Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven, Stuttgart, 7-28.
- Bude, Heinz (1985): Die individuelle Allgemeinheit des Falls. In: Franz, H.-W. (ed.), 22. Deutscher Soziologentag 1984. Beiträge der Sektions- und Ad-hoc-Gruppen, Opladen, 83-85
- Fischer, W., & Kohli, M. (1987): Biographieforschung, in: Voges, W. (ed.), Methoden der Biographie und Lebenslaufforschung, Opladen, 25-49
- Fischer-Rosenthal, W. (1992): Biographie als theoretisches Konstrukt und soziales Phänomen. Vortrag auf der Jahrestagung der Sektion »Biographieforschung« in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom 27.-29. Februar 1992 in Bremen, Gießen: [Ms.]
- Giddens, A. (1988): Die Konstitution der Gesellschaft, Frankfurt, New York
- Habermas, J. (1962): Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt am Main
- Habermas, J. (1973): Kultur und Kritik. Verstreute Aufsätze, Frankfurt am Main
- Häuser, I., Schenkel, M., & W. Thaa (1992): Legitimitäts- und Machtverfall des DDR-Sozialismus. In: Meyer, Riege & Struetzel (eds.), 59-101
- Hahn, T., Kalok, G., & J. Mueller (1989): Sozialistische Lebensweise in der DDR in den 70er/80er Jahren. In: Soziologie und Sozialpolitik. Beiträge aus der Forschung, Vol.2 (1989)
- Havemann, G., Westermann, B., & Wünschmann, A. (1993): Junge DDR-Intellektuelle im sozialen Umbruch. In: Meulemann, H., & Elting-Camus, A. (eds.), 26. Deutscher Soziologentag Düsseldorf 1992. Tagungsband II, Opladen, 66-69
- Hoernig, E.M. (1989): Erfahrungen als biographische Ressourcen, in: Alheit, P., & Hoernig, E.M. (eds.), Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung, Frankfurt, New York, 148-163

- Joas, H., Kohli, M. (eds.) (1993): Der Zusammenbruch der DDR. Soziologische Analysen, Frankfurt am Main
- Koch, Th., Thomas, M., & Woderich, R. (1993): Akteurgeneese und Handlungslogiken – das Beispiel der »neuen Selbständigen« in Ostdeutschland. In: Berliner Journal Soziologie, Jg.3, H.3, 275-291
- Kohli, M. (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg.37, 1-29
- Kohli, M. (1986): Gesellschaftszeit und Lebenszeit. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne, in: Berger, J. (ed.), Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren (Soziale Welt. Sonderheft 4), Göttingen: Schwartz, 183-208
- Lefort, C. (1990): Die Frage der Demokratie. In: Rödel (ed.)
- Marotzki, W. (1991): Entwurf einer strukturalen Bildungstheorie. Biographietheoretische Auslegung von Bildungsprozessen in hochkomplexen Gesellschaften, Weinheim
- Meyer, G., Riege, G., & D. Struetzel (1992) (eds.): Lebensweise und gesellschaftlicher Umbruch in Ostdeutschland, Erlangen und Jena
- Mühlberg, D. (1993), Die DDR als Gegenstand kulturhistorischer Forschung. Gedanken zum Mitwirken ostdeutscher KulturwissenschaftlerInnen an der Erforschung der Kulturentwicklung nach 1945. In: Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung, H.33, 7-85
- Nassehi, A., & G. Weber (1990): Zu einer Theorie biographischer Identität. Epistemologische und systemtheoretische Argumente, in: Bios, Jg.4, 153-187
- Negt, O., & A. Kluge (1972): Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit, Frankfurt am Main
- Niethammer, L. et al. (1991): Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR, Berlin
- Rödel, U. (ed.) (1990): Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie, Frankfurt am Main
- Rosenthal, G. (1992): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte, Kassel: Habilitationsschrift (unv. Manuskript)
- Schütz, A., & Luckmann, Th. (1979): Strukturen der Lebenswelt, Bd.1, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Schütze, F. (1981): Prozeßstrukturen des Lebensablaufs, in: Matthes, J., et al. (eds.), Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Kolloquium am SFZ der Universität ErlangenNürnberg, Nürnberg: Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung e.V., 67-156
- Schütze, F. (1982): Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit. In: Lämmert, E. (ed.), Erzählforschung. Ein Symposium, Stuttgart, 568-590
- Schütze, F. (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens, in: Kohli, M., & Robert, G. (eds.), Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven, Stuttgart, 78-117
- Thomas, M. (Ed.) (1992): Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozeß, Berlin

- Vester, M. (1992): Die verleugnete und verwandelte Klassengesellschaft. Die Milieus der sozialen Klassen in Ost- und Westdeutschland. In: Hindrichs, W., & O. Negt (eds.), *Der schwierige Weg zur Arbeiteremanzipation*. Festschrift für Adolf Brock anlässlich der Vollendung seines 60. Lebensjahres, Bremen
- Vester, M. et al. (1992): *Neue soziale Milieus und pluralisierte Klassengesellschaft*. Endbericht des Forschungsprojekts »Der Wandel der Sozialstruktur und die Entstehung neuer gesellschaftlich-politischer Milieus«, Hannover
- Vester, M. et al. (1993): *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*, Köln
- Westermann, B. (ed.) (1993): *Selbststudienzeit. Ostdeutsche Lebensgeschichten in biographischen Skizzen*, Bielefeld